

# Kultur im Computer

## Bernhard J. Dotzlers "Papiermaschinen"

17-Zoll-Bildschirme, Bitmapstrukturen und CPUs befinden sich meilenweit weg von Wilhelm Meisters Lehrjahren. Das muss nicht so bleiben, wenn wir ins 17. und 18. Jahrhundert wandern. Bernhard Dotzler öffnet dort ein «Curiositäten-Behältniss», welches er zitatreich und belesen nach den Vergangenheiten des Computers beforcht. Auch das Innenleben eines Laptop, so lässt sich aus den 700 Seiten schliessen, hat Kultur, und damit eine Geschichte, die sich als Kulturgeschichte schreiben lässt. Doch wie? Als Urgrossmutter heutiger Rechner könnte in einer kurzfristigen Genealogie die barocke «Machina Arithmetica» aufscheinen. Das tut sie nicht bei Dotzler, der treu nach Michel Foucault das «tröstliche Spiel der Wiedererkennung» zu sprengen versucht. Vielmehr geht es ihm um eine Geschichte von Literatur, Technik und Mathematik, welche diese Kategorien nicht schon von ihrem Konzept her trennt – und ihre historische Ausdifferenzierung damit umgekehrt erst sichtbar machen kann.

Verortet im Kuriositätenkabinett, löst sich die Geschichte der ewigen Ehe von Mathematik und Technik aus dem Museumskontext, in welchem uns verkehrshausimprägniert die Meilensteine der Technikgeschichte fraglos und monumental vor Augen geführt werden. Der kuriose Rand dieser Erfolgsstory beschränkt sich bei Dotzler nicht auf das Anekdotische, sondern wird zum Ausgangspunkt für die gegenwartsrelevante Neufassung kultur- und technikgeschichtlicher Vergangenheiten. Er wischt – vielleicht etwas pauschal – neuere technikhistorische Arbeiten zur Seite, und eröffnet hinter Uhren und Motoren den Blick auf Papiermaschinen, auf jene Maschinen, welche die Gleichsetzung von Formalisierung und Mechanisierung in literarischer Konkretion verkörpern. Ihr Prinzip ist die Verschränkung der Grundbegriffe der Kybernetik: *Communication* und *Control*.

Warum Literatur und Technik verbinden? Die Antwort liegt auf der Hand: Technik ist heute als *Informationstechnik* vor allem Sprache und Schrift. Und umgekehrt: Dotzler bleibt in seiner Geschichte dieser Technik nicht bei der Frage danach stehen, was die herangezogenen (literarischen) Texte erzählen, worauf sie also – von sich selber ablenkend – verweisen. Vielmehr untersucht er auch, was diese Texte sind und können, und macht ihre Qualität als Informationstechniken sichtbar.

So schafft er sich zwischen Alan Turings Definition des nach Regeln kontrolliert rechnenden Menschen als Maschine einerseits und Leibniz' Suche nach einem universalen Alphabet andererseits seinen Raum für literaturhistorische «Techno-logie», bzw. eine foucaultsche «Archäologie der Künstlichen Intelligenz». Von Diderot bis Galileo Galilei, Wilhelm Schickard bis Leibniz, immer wieder über Babbage zu John von Neumann und Alan Turing und gleich wieder zurück, vorbei an Goethe über Swift zu Blaise Pascal kreist Dotzler durch Jahrhunderte und bestehende Kategorien, um schliesslich die Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts als angewandte Mathematik, und die «Machinae Arithmeticae» der selben Zeit als Literatur zu lesen.

Erstaunen mag an der methodisch gut überlegten Neuschreibung eines bereits in zahlreichen Haupt- und Nebensträngen behandelten Gebiets die Absenz der sozialkonstruktivistischen Wissenschaftsforschung. Dass über Mathematik, Maschinen, Technik und Kultur auch andere Geschichten zu erzählen sind, als die simple Addition von Erfolgen, dass umgekehrt solche Teleologien von ihrem gegenwartslegitimatorischen Charakter her verhandelt werden müssen, das haben auch schon andere Computerforscherinnen entdeckt. Unangenehmer berührt, dass Dotzlers «Papiermaschinen» kryptisch ist – so kryptisch wie das an Friedrich Kittler erinnernde Inhaltsverzeichnis, welchem erst im Rückblick Sinn verliehen werden kann. Die Selbstreferentialität der beschriebenen integrierten literarischen Schaltkreise schlägt auf das Buch zurück. Dotzler bezieht sein Schreiben ständig in den eigenen Text mit ein, er macht sein papierenes Medium immer auch zum Thema. Ein Buch also, wie eine Papiermaschine, die sich verselbständigt hat; wie ein Verschlüsselungsapparat, zu welchem der entziffernde Algorithmus fehlt; wie *Communication ohne Control*. Doch das ist gerade Programm.

Zurück bleibt eine äusserst anregende Verwirrung von Zeichen und Zahlen, in welcher die heutige Rechenmaschine weder ein zwingendes Produkt ihrer Vergangenheit, noch die aktuelle Ausprägung einer ewigen Idee ist. Gleichzeitig erscheint der als diskursive Formation verstandene Computer aber unverrückbar eingebettet in die Geschichte europäischer Kultur, einer Geschichte von *Communication* und *Control*, in welcher Literatur und Technik verschmelzen.

Daniel Speich

Dotzler, Bernhard J.: Papiermaschinen. Versuch über COMMUNICATION & CONTROL in Literatur und Technik, Akademie Verlag, Berlin 1996. Geb. 700. S.